

„Wie aus Kindern glückliche Erwachsene werden“, Interview Online- Redaktion GU, Gabriele Amos

Prof. Dr. Hüther, Ihr neuer Titel „Wie aus Kindern glückliche Erwachsene werden“ ist einer der wenigen Ratgeber, der Ergebnisse der Hirnforschung mit einbezieht. Ist die Forschung in diesem Gebiet schon weit vorangeschritten?

Die Hirnforschung hat in den letzten Jahren wichtige Erkenntnisse über die Entwicklung des kindlichen Gehirns gewonnen. In die Öffentlichkeit gelangt und in Ratgebern dargestellt sind dabei aber bisher vor allem all jene neuen Erkenntnisse, die sich auf das Lernen beziehen und die Zeitfenster beschreiben, in denen neue Lernerfahrungen besonders gut generiert werden können. Aber davon, dass ein Kind viel Wissen erwirbt, wird es noch keine starke Persönlichkeit. Über das, was Kinder stark macht, haben auch die Hirnforscher bisher wenig gesagt. Deshalb bin ich froh, dass es in diesem Buch gelungen ist, wichtige neue Erkenntnisse aus dem Bereich der Hirnforschung mit sehr praktischen Vorschlägen zu verbinden und für Eltern und Erzieher in verständlicher Weise darzustellen, was für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder besonders wichtig ist.

Warum ist es gerade für Eltern so wichtig, zu wissen, wie sich das Gehirn ihrer Kinder entwickelt?

Im Grunde genommen bestätigt ja die moderne Hirnforschung mit ihren Befunden all das, was gute Eltern und Erzieher schon immer geahnt und meist auch intuitiv richtig gemacht haben. Die Erkenntnisse der Hirnforscher sind also so etwas wie eine Rückenstärkung für all jene, die schon immer der Meinung waren, dass Kinder mit einem riesigen Lernpotential, mit einer enormen Entdeckerfreude und Gestaltungslust auf die Welt kommen und dass es darum geht, dass diese Schätze den Kindern nicht verloren gehen (weil es nicht genug zum Entdecken und Gestalten gibt) oder gar ausgetrieben werden (weil versucht wird Kindern Wissen einzutrichtern).

Herr Professor, mit dem Titel Ihres Buches assoziiert man die Frühförderung seiner Kinder. Was halten Sie von Superförderprogrammen wie man sie gerade von jungen Eltern kennt, z.B. Sprachkurse im Kleinkindalter, usw.?

Es geht in diesem Buch um all das, und das bringt der Titel ja sehr deutlich zum Ausdruck, was Kinder brauchen, damit sie ihre Potentiale entfalten und zu kompetenten Persönlichkeiten heranreifen können. Dazu zählt, dass sie gesehen, entdeckt und geliebt werden. Um stark zu werden brauchen Kinder eigentlich nur dreierlei: Gemeinschaften, in denen sie sich geborgen fühlen, Aufgaben, an denen sie wachsen können und Vorbilder, an denen sie sich orientieren. Diese Grundbedürfnisse zu stillen, wäre das beste Förderungsprogramm für kleine und große Kinder, übrigens auch noch für Erwachsene,

In welchem Alter lernt ein Baby Zusammenhänge und Regeln zu erkennen und erste logische Schlüsse zu ziehen?

Mit der Fähigkeit, Regeln und Zusammenhänge zu erkennen, kommen Kinder bereits zur Welt. Sie können nur das, was sie erkannt haben, z. B. wie man seine Hand bewegen muss, damit man den Daumen in den Mund bekommt, noch nicht in Worte fassen. Deshalb bemerken Eltern oft erst dann, wie gut ihr Kind logische Schlüsse ziehen kann, wenn es ihnen mit Worten erzählen kann, was es erkannt hat. Wer aber sein Kind aufmerksam beobachtet, merkt schon viel früher, wie klug es ist – und zwar jedes Kind.

Sie sagen, dass man seinem Baby auch mal die Chance lassen soll, bei schlechter Laune selbst aus seinem Jammertal herauszufinden. Meinen Sie, man sollte es bis zu einem gewissen Maß schreien lassen?

Nein, wer sein Kind mit seinen Problemen allein lässt, bietet ihm ja überhaupt keine Chance, selbst eine Lösung zu finden. Dann kann es nur noch weinen. Wer seinem Kind eine Chance bieten will, aus einer schlechten Stimmung oder einem Misserfolgserlebnis herauszufinden, muss bei ihm bleiben und ihm helfen, den Ausweg aus der Misere zu finden. Darauf kommt es an: dass dem Kind geholfen wird, selbst eine passende Lösung zu finden. Das stärkt sein Selbstvertrauen. Wenn es die Lösung vorgesetzt bekommt, hat es keine Chance, sie selbst zu finden. So macht man es passiv und abhängig.

Sie reden vom Gehirn als Sozialorgan – könnten Sie das kurz genauer erläutern?

Wir sind soziale Wesen, und Kinder sind darauf angewiesen, dass Erwachsene ihnen zeigen, wie man sich in der Welt zurechtfindet. Dabei übernehmen sie alles, was sie später als Erwachsene können und wissen von anderen Menschen. Weil diese von anderen übernommen oder mit anderen gemachten Erfahrungen im Gehirn in Form entsprechender Verschaltungsmuster der Nervenzellen verankert werden, ist unser Gehirn ein soziales Konstrukt. Und weil wir unser Gehirn ja vom Kind auf in erster Linie benutzen, um von anderen zu lernen und mit anderen in Bezug zu treten, ist es eigentlich ein Sozialorgan.

Immer wieder hört man von einer „natürlichen Lust am Lernen“, die Kinder inne haben. Wie kann ich sie bei meinem Kind fördern?

Die natürliche Lust am Lernen, mit der alle Kinder zur Welt kommen, kann man nicht fördern, weil sie ja schon da ist. Man kann sie aber sehr leicht zerstören, zuschütten oder den Kindern austreiben. Es geht also in der Kindererziehung, zu Hause, im Kindergarten oder später in der Schule nicht darum, dass die Lust am Lernen gefördert, sondern darum, dass Verschwinden dieser Lust verhindert wird.

Sie sprechen in Ihrem Buch von den vier zentralen Persönlichkeitskompetenzen Vertrauen, Begeisterungsfähigkeit, Aktivität und Verantwortungsgefühl. Können Sie diese kurz beschreiben?

Ob ein Kind seine Potentiale entfalten kann und zu einer kompetenten, souveränen Persönlichkeit heranreift, hängt davon ab, wie offen es sich in die Welt hineinwagt (dazu braucht es Vertrauen), mit wie viel Lust es sich immer wieder auf den Weg macht, auch wenn etwas nicht sofort klappt (dazu braucht es Begeisterungsfähigkeit), mit wie viel Engagement es sich immer wieder Aufgaben sucht, an denen es wachsen kann (das ist mit Aktivität gemeint) und wie geborgen und sicher es sich in der Gemeinschaft der Menschen fühlt, bei denen und mit denen es aufwächst (daraus erwächst dann die Bereitschaft, sich in diese Gemeinschaft einzubringen und dazu beizutragen, dass sie erhalten bleibt, das nennt man dann Verantwortungsgefühl). Bezeichnenderweise lässt sich all das durch „Förderungsprogramme“ nicht herstellen. Man kann es den Kindern nicht beibringen oder sie darin unterrichten. All diese entscheidenden Fähigkeiten müssen im Kind selbst wachsen. Wir können nur versuchen unseren Kindern möglichst viele Gelegenheiten bieten, damit das auch gelingt. Es ist wie bei Pflanzen im Garten: die wachsen auch nicht schneller oder besser, wenn man daran zieht. Sie brauchen Sonne, Nährstoffe, einen guten Boden und jemanden, der sie von Unkraut freihält. Und anders als bei den Pflanzen brauchen unsere Kinder eben auch noch Vorbilder, die Ihnen zeigen, wohin es sich zu wachsen lohnt.

Gerald Hüther Dr. rer. nat. Dr. med. habil. ist Professor für Neurobiologie und leitet die Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/Heidelberg. Wissenschaftlich befasst er sich mit dem Einfluss früher Erfahrungen auf die Hirnentwicklung, mit den Auswirkungen von Angst und Stress und der Bedeutung emotionaler Reaktionen. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen und populärwissenschaftlicher Darstellungen (Sachbuchautor).